

**Zeitschrift:** Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino  
**Herausgeber:** Stiftung Filmbulletin  
**Band:** 64 (2022)  
**Heft:** 398

**Artikel:** "Ich wollte etwas erzählen, wofür es noch keine Worte gab"  
**Autor:** Štakas, Andrea / Posavec, Silvia  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1035167>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

INTERVIEW Silvia Posavec

Starke Protagonistinnen sind Andrea Štakas Markenzeichen. Ein Gespräch über das Filmemachen mit dem Blick einer «Seconda», den lustvollen Masochismus im Berufsbild und die Chancen, die der Serienmarkt bringt.

Cure: The Life of Another 2014, Andrea Štaka



«Ich wollte  
etwas erzählen,  
wofür es noch  
keine Worte gab»





Andrea Štaka

Die Schweizer Medien stellten ein eindimensionales Bild von Krieg und Land dar. Das wollte ich durchbrechen und zeigen, dass dort nicht nur Männer mit Gewehren und Landbevölkerung leben, sondern auch junge und kluge Frauen. Städterinnen, verliebte Menschen, Familien, Leute «wie du und ich» halt... Für mich ist es das Natürlichste auf der Welt, dass meine Protagonistinnen Frauen sind. Es ist ein tiefes Bedürfnis von mir, einen anderen Blick auf Geschichten zu geben, Klischees aufzubrechen. Das ist das Politische an meinen Filmen: Ich gebe Frauen und Jugos eine Stimme. Ich mache Menschen aus ihnen, Schweizerinnen und Europäerinnen.

**FB** *Wir reden über Frauen in der Regie. Andrea Štaka, welches waren Ihre Vorbilder?*

**AŠ** Mein Einstieg in die Filmwelt ging über die frühen Meister wie Tarkowski, Bergman, Kurosawa. Die Klassiker! Damals war es mir egal, ob ich einen Mann bewundere, der Regie macht, oder eine Frau. Erst viel später habe ich realisiert, wie wichtig mir Regisseurinnen als Vorbilder sind. Über Jane Campion, deren Arbeit ich liebe, Věra Chytilová mit ihrem Film Die kleinen Margeriten und Agnès Varda entdeckte ich eine neue filmische Sprache, die mich stark geprägt hat. Während meiner Studienjahre an der ZHdK lernte ich die Zürcherinnen Tania Stöcklin und Anka Schmid kennen, die mich inspirierten und unter ihre Fittiche nahmen. Schon in den Neunzigerjahren war Frauen-Power zu spüren, einfach feiner und kleiner. Momentan gibt es eine riesige Welle von Frauen im Regiebusiness, die erfolgreich sind – endlich, das finde ich toll.

**FB** *Gab es für Sie einen Schlüsselmoment, der Sie dazu motiviert hat, Regisseurin zu werden?*

**AŠ** Ich hatte früh das Bedürfnis, Emotionen und Erlebtes in Bilder umzusetzen. Zuerst wollte ich Fotografin werden und ging mit 18 ans London College of Printing, wo ich einen Vorkurs absolvierte. Dann brach der Krieg im ehemaligen Jugoslawien, der Heimat meiner Eltern, aus und veränderte alles. Der Krieg hat Fragen, auf die ich keine Antwort fand, Wut und Ohnmacht ausgelöst. Ich habe nicht lange überlegt, mir wurde klar: Ich will Filme machen, um mir eine Stimme zu geben und den Menschen, denen es in dem Moment schlecht geht.

**FB** *Welches Publikum hatten Sie für Ihre Filme vor Augen?*

**AŠ** Damals gab es wenige Filme, die über das Leben zwischen unterschiedlichen Welten erzählten. Das kam erst in den Neunzigerjahren auf. Samirs Film Babylon 2 war der erste, der von Secondos und Secondas sprach. Vorher war ich Ausländerin in der Schweiz, ich war die Jugoslawin. Und plötzlich wurde mir klar: Ach ja! Ich bin Schweizerin und aus einem anderen Land. In Hotel Belgrad (1998), Yugodivas (2000) und auch in Das Fräulein (2006) geht es immer um Menschen, die sich zwischen zwei Welten bewegen. Personen, die in beiden eine Heimat suchen – und sie finden oder nicht finden. Diese Menschen sind auch mein Publikum. Ich finde, im Kino und im Fernsehen ist die kulturelle Vielfalt der Schweiz immer noch nicht ausreichend vertreten.

**FB** *Im Rückblick haben Ihre Filme zum Thema Migration wichtige Vorarbeit geleistet. Wie war das für Sie?*

**AŠ** Es war wahnsinnig anstrengend. Ich wollte über etwas erzählen, wofür es noch keine Worte, noch keinen Platz gab. Bei meinem Kurzfilm Hotel Belgrad sprang ich ins kalte Wasser. Bis zur Premiere wusste ich nicht, ob irgendjemand das Dilemma einer jungen Frau, die zwischen zwei Ländern steht, versteht. Doch es kam an! Bei Das Fräulein gab es anfangs kritische Stimmen, die meinten: Was, ein Film über drei Frauen aus Ex-Jugoslawien in einer Kantine? Das ist doch langweilig. Als der Film in Locarno lief, den Goldenen Leoparden gewann und später ins Kino kam, sprach man in den Medien plötzlich sehr viel über Migration. Sieben Jahre zuvor, als ich mit dem Film anfing, gab es diesen Diskurs so noch nicht.

**FB** *Hatten Sie den Eindruck, dass Das Fräulein auch bei der Diaspora ankam?*

**AŠ** Ja. Mit der grossen Mirjana Karanović in der Hauptrolle und durch die Auszeichnung in Locarno

wurde die Diaspora aufmerksam. Und es sprach endlich ein Film über ihre Realität, also gingen sie ins Kino. Das hat mich berührt. Ich glaube, wichtig ist, dass Das Fräulein diese Frauen im Film ernst genommen hat, sie als Menschen, nicht als Migrantinnen behandelte. Im Film geht es um Einsamkeit, Freundschaft, Schmerz und eine kleine Grossstadt.

**FB** *Hatten Sie damit gerechnet, dass Ihre Themen so viel Resonanz finden?*

**AŠ** Eine Seite von mir zweifelt ständig an dem, was ich erzählen will. Aber die andere hat ein sehr klares Gespür dafür, was Menschen interessiert. Ich denke, wenn ich ein Thema aufrichtig erzähle, dann wird es Leute ansprechen. Mare ist ja auch nicht nur ein Film über eine Frau, die neben einem Flughafen wohnt und eine Affäre hat. Es geht um eine Frau, die in einer Beziehung ist, die eine Mutter ist, die in einem Rollenspiel steckt, die ausbrechen will und Fragen an ihr Leben hat. Mir war klar, dass das interessieren wird. Aber ich gehe meine Themen nicht strategisch an und es gibt immer das Risiko, dass ein Film nicht ankommt.

**FB** *Ihre Figuren sind immer sehr nah am Leben, sie sind authentisch. Wie viel von Ihnen steckt da drin?*

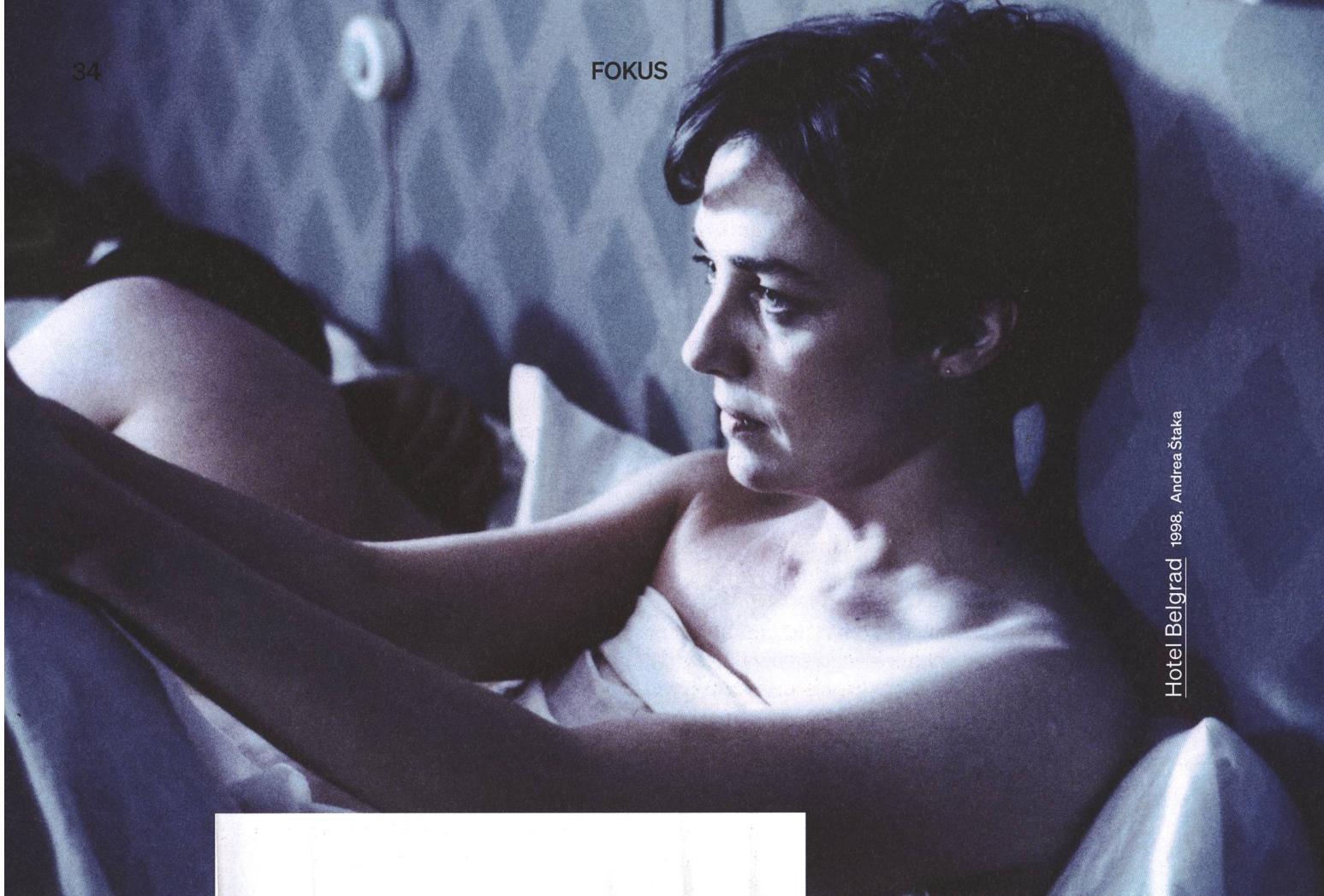
**AŠ** Der Ausgangspunkt für ein Projekt ist meist ein starkes Gefühl. Bisher fiel es mir einfacher, Themen zu behandeln, die ich kenne. Einsamkeit bei Das Fräulein, Identitätsschwund bei Cure, eine Lebensphase des Frau- und Mutterseins in Mare. Das sind autobiografische Momente, doch beim Schreibprozess komme ich rasch vom Ausgangspunkt weg und tauche in die fiktionale Welt ein, erfinde und ergänze.

**FB** *Sie verweben also autobiografische Gefühle in Ihren Spielfilmen. Wie stehen Sie zu dokumentarischen Formaten?*

**AŠ** Mein erster Langfilm war der Dokumentarfilm Yugodivas, und ich habe während des Lockdowns mit My Mom, my Son and Me einen dokumentarischen Kurzfilm realisiert. Was mir beim dokumentarischen Arbeiten gefällt, ist, dass der Prozess organischer verläuft, man nicht alles planen kann und man auf die Menschen, die man porträtiert, reagieren muss. Am liebsten würde ich parallel Spiel- und Dokumentarfilme drehen.

Mare 2020, Andrea Štakac





Hotel Belgrad 1998, Andrea Štakac

Das Fräulein 2006, Andrea Štakac



**FB** Sie haben Ihre Drehbücher alle selber geschrieben. In welchem Verhältnis stehen die Arbeit am Filmset und der Schreibprozess bei Ihnen?

**AS** Es sind ganz unterschiedliche Dynamiken. Ich schreibe sehr intuitiv und denke in Bildern. Beim Schreiben ist alles möglich und ich bin alleine. Das ist nicht immer einfach. Beim Schreiben bin ich also ganz nah bei mir, ich muss meine Ideen niemandem erklären, aber das kann auch nerven und anstrengend sein. In der Umsetzung kommen andere kreative Menschen dazu, man kann sich aneinander reiben und wachsen. Mein Lieblingsprozess ist es, wenn das Wort zum Bild wird. Wenn ich mit dem Kameramann oder der Kamerafrau ausschicke, wie wir diesen Satz oder diese Szene am besten in einem Bild erzählen.

**FB** Bei Dreh selbst greifen Sie gerne auf Super 16 mm zurück, woher kommt die Liebe zum Analogen?

**AS** Zelluloid hat für mich etwas Sinnliches, Raues, Fragiles, das je nach Projekt Sinn macht. Zudem ist die Atmosphäre auf dem Filmset eine andere, wenn man auf Super 16 mm dreht. Alle lauschen dem Rattern der Kamera und sind konzentriert. Man hat weniger Filmmaterial, muss genauer wissen, was man will, und da man zwei Tage auf die Muster warten muss, kommt so eine Art kindliche Aufregung mit ins Spiel.

**FB** Wie darf man sich Andrea Štaka als Regisseurin am Set vorstellen?

**AS** Vor Kurzem habe ich beim Zappen eine Dokumentation auf ARTE über John Huston gesehen. Er ist der Prototyp des alten «Meisters»: Autoritär, laut, launisch – das war früher auch in meiner Vorstellung das Bild eines Regisseurs. Ich habe aber schnell gemerkt, dass ich nicht so bin. Ich musste mir meine Art, Regie zu führen, aneignen.

**FB** Hat es geholfen, dass Sie von Anfang an mit so erfahrenen Schauspielerinnen wie Mirjana Karanović zusammenarbeiten konnten? Wie war das für Sie?

**AS** Ich bewundere Mirjana Karanović sehr, sie ist seit 40 Jahren erfolgreich in diesem Business. Wir haben schon drei Filme zusammen gedreht und sie ist eine Freundin und kreative Partnerin geworden. Als ich sie 2004 in Sarajevo in einem Café am Miljacka-Fluss zum ersten Mal für Das Fräulein traf, hatte ich Angst. Sie war für mich eine unnahbare Heldin. Ich habe mit ihr einen Kaffee getrunken und gesagt: «Mirjana, das ist mein erster langer Film. Wie sollen wir das machen? Sie haben so viel mehr Erfahrung als ich!» Da hat sie mich angeschaut und cool gesagt: «Hör mal, mich interessiert nicht, wie viele Filme du gemacht hast. Ich brauche

eine Regisseurin.» Das war für mich ein Schlüsselmoment. Ich habe verstanden, was zu tun ist für mich! Ich versuche stets ehrlich, aber auch streng zu sein und zuzugeben, wenn ich etwas nicht weiß. Ich kann Zweifel haben, aber es braucht eine Vision. Denn wenn ich sie nicht habe, wer hat sie dann?

**FB** Nach dem ersten erfolgreichen Film folgten bei Ihnen noch weitere, das schaffen nicht alle Regisseurinnen. Wie haben Sie das erlebt?

**AS** Filmmachen braucht wirklich enorme Ausdauer, man muss ziemlich hartnäckig sein. Ich finde den Prozess geradezu lustvoll masochistisch. Manchmal frage ich mich, warum ich das alles auf mich nehme. Kontinuität bei Regisseurinnen hat sicher auch mit der Frage der Familienplanung zu tun, die meist nach dem ersten langen Film aufkommt. Nachdem mein Sohn auf die Welt kam, hatte ich viel Unterstützung, und trotzdem war ich langsamer. Einen Kinospieldfilm zu stemmen, ist ein Kraftakt. Ich finde, es braucht gesellschaftliche Strukturen, damit Frauen kontinuierlicher arbeiten können. Das ist heute besser, denn junge Regisseurinnen und Regisseure können nach dem ersten Film bei Serien einsteigen.

**FB** Sie arbeiten momentan an einer Serie für das SRF, erzählen Sie uns davon...

**AS** Ja, ich übernehme die Regie in der zweiten Staffel der Serie Neumatt für vier Folgen, weitere vier Folgen macht mein Kollege Christian Johannes Koch. Neumatt spielt auf einem Bauernhof in der Nähe von Zürich, zwischen Stadt und Land. Es ist die Geschichte einer typisch dysfunktionalen Familie in der heutigen Zeit. Da sind wir jetzt voll drin, und ich finde es super! Ich arbeite das erste Mal an einer Serie und habe ein tolles Team um mich. Neu ist, dass ich etwas umsetze, was nicht ich schreibe, sondern ein Autorinnen-Team um die Show-Runnerin Marianne Wendt. Ich muss ihre Vision verstehen und realisieren. Eine Herausforderung, die Spass macht. Und dann habe ich noch zwei neue Spielfilmprojekte. Das eine ist eine Buchadaptation eines Romans von Eveline Hasler. Dieses Mal mache ich es umgekehrt, ich lasse die Schweizer auswandern. ■